

Auch zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts wird die Denkmalpflege immer noch weitgehend als Institution und Fachdisziplin wahrgenommen, die sich vorrangig mit schönen und kunsthistorisch wertvollen baulichen Objekten, deren Erforschung und Schutz beschäftigt. Dass sich Denkmalpflege als anwendungsorientierte Geschichtswissenschaft versteht, sich als objektbezogene Erinnerungspraxis auch Bereichen widmet, die nicht nur aus baulichen Kulturleistungen des Menschen bestehen, und nicht nur die harmonischen und stimmungsvollen Schauseiten, sondern auch die Verwerfungen der sich in Architektur und gestalteten Orten manifestierenden Geschichte in Augenschein nimmt, wird kaum zur Kenntnis genommen. Aber auch innerdisziplinär ist dies kein Selbstverständnis, das von einer breiteren Basis getragen wird.

Die theoretische Debatte um die quantitativ und qualitativ erweiterte Sicht auf die potenzielle Denkmalwelt setzte Mitte der 1970er-Jahre ein. Zu den Protagonisten der Diskussion um einen vermeintlich „erweiterten Denkmalbegriff“ (der sich anders als die Anwendungsbereiche, auf die der Begriff des Denkmals angewendet wurde, kaum verändert hatte) gehörte der Denkmaltheoretiker und praktizierende Denkmalpfleger Tilmann Breuer. Breuer legte umfassende Analysen von Denkmallandschaften vor, ergänzte den Aspekt des Geschichtlichen am Denkmal um den Gesichtspunkt des Ambivalenten und stellte Brüche und Störungen in ihrer

denkmalkonstituierenden Funktion zur Diskussion, so in seiner Darstellung der Denkmallandschaft Weimar unter Einbeziehung des Gauforums und der baulichen Überreste des Konzentrationslagers Buchenwald. Der Architekturhistoriker Nobert Huse hat in Anknüpfung an Breuer Anfang der 1980er-Jahre die auch gleich von der Fachwelt rezipierte Kategorie des „unbequemen“ Denkmals in den theoretischen Diskurs eingebracht. Vor dem Hintergrund seiner Kritik am tendenziell einseitig geprägten denkmalkundlichen Geschichtsbegriff, der sich an Werten als Zeugnissen von Leistungen orientiert, setzt er sich für eine Auseinandersetzung mit negativ geprägten Geschichtsepochen ein, die geistesgeschichtlich und materiell von Motiven wie Zerstörung und Repression durchzogen sind. Bauliche Zeugnisse der NS-Architektur, vom ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg bis hin zum überwucherten Sockel einer der ehemaligen Ehrentempel am Münchner Königsplatz, werden nicht nur als Denkmale betrachtet, die Hybris und Scheitern eines diktatorischen Regimes in Erinnerung rufen, sondern auch als Zeugnisse von Strategien der Vergangenheitsbewältigung, deren besondere Aussagekraft zudem gerade in ihrer Fragmentiertheit liegt.

Im Zuge der politischen Zäsur von 1989 fanden nach der Jahrtausendwende neue Objekte Beachtung und Unterschutzstellung: Fortifikationen des Kalten Krieges in Bayern, das ehemalige Untersuchungsgefängnis der sowjetischen

Spionageabwehr in Potsdam und das ehemalige nationalsozialistische Rüstungszentrum in Peenemünde, Letzteres ein eminent ambivalentes Denkmal, da hier die Grundlagen der modernen Raumfahrt erarbeitet, aber auch V2-Raketen entwickelt wurden. Aktuelle einschlägige Sammelbände der Disziplin zeigen, dass Repräsentanten eines „schwierigen“ Erbes zwar mittlerweile einen festen Platz in der Denkmalwelt gefunden haben, aber immer noch deutlich in der Minderzahl vertreten sind.

Bislang kaum reagiert hat die Denkmalpflege auf die Tendenz in Politik und Wissenschaften, kulturelles Erbe auch hinsichtlich seiner transnationalen und multiperspektivischen Dimension zu untersuchen. Angesichts von Globalisierung, Migrationsströmen und zunehmender Ausdifferenzierung der Gesellschaften sind ein Überdenken der Denkmalwerte, die noch weitgehend auf den Definitionen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts basieren, und eine Überwindung der national ausgerichteten Sicht auf die Orte und Objekte der Erinnerung erforderlich. Als wegweisend könnte sich hier eine Tagung des Arbeitskreises für Theorie und Lehre der Denkmalpflege im Jahr 2008 erweisen, die sich auf Schwierigkeiten im Umgang mit einem Kulturerbe in Regionen mit wechselnden Herrschaftsansprüchen konzentrierte.

Wege ins Niemandsland

Auch ein an der Bauhaus-Universität angesiedeltes BMBF-Teilprojekt („Kulturlandschaft als Palimpsest – Begreifen disparater Vergangenheiten“) erprobt verschiedene Strategien der Erfassung von komplexen und widersprüchlichen Erinnerungsorten im böhmisch-sächsischen Grenzraum und fragt nach den möglichen Erinnerungswerten, hier exemplarisch und vertieft am Beispiel des ehemals von deutscher Bevölkerung besiedelten Wald-

hufendorfes Nakléřov (Nollendorf) im böhmischen Osterzgebirge. Gelegen am Rande einer landschaftlich reizvollen Mittelgebirgsregion, scheint sich diese Region zunächst nicht als Betrachtungsgegenstand der Denkmalpflege anzubieten, denn abseits vom Einkaufstourismus geprägter Grenzorte befindet sich dort eine verwilderte Ruinenlandschaft mit im Nichts endenden Wegen und verwahrlosten Dörfern. Wenig erinnert auf den ersten Blick daran, dass es sich hierbei um eine historische Kulturlandschaft handelt, deren Geschichte bis ins Spätmittelalter zurückreicht, als die böhmischen Könige deutsche Siedler zum Landesausbau der dicht bewaldeten Grenzgebiete anwarben. Die relativ kontinuierliche Besiedlungsgeschichte des noch bis 1945 zu achtzig Prozent von deutschsprachiger Bevölkerung bewohnten Grenzgebietes hin zu einem Niemandsland mit der Funktion eines Transitkorridors, das heute in Tschechien vorwiegend als Region mit sporttouristischem Potenzial wahrgenommen wird, endete abrupt mit der Zwangsmigration der Sudetendeutschen.

Bauliche Relikte, Spuren von Zerstörungen und Leerstellen verweisen nicht nur auf Geschichte und Ende der deutsch-tschechischen Konfliktgemeinschaft, sondern ebenso auf Versuche der Neubesiedlung, der Ausweisung als Grenzsperrgebiet, der politischen Umcodierung der Landschaft in der Normalisierungsära nach dem Prager Frühling und Formen des Umgangs mit einem schwierigen und fremden kulturellen Erbe unter demokratischen Vorzeichen. Traditionelle Erhaltungsbegründungen der Denkmalpflege können hier kaum noch greifen, da zeitbedingter Verfall oder gesteuerte Eliminierung zur Auflösung von Baulichkeiten geführt haben. Dennoch ist die Geschichtlichkeit von Siedlungsstrukturen neben baulichen Überresten durch landschaftliche und topografische Auffälligkeiten erfahrbar. Hier bietet sich das Konzept

der historischen Kulturlandschaft an, die das geschichtliche Gewordensein und die Pluralität, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in den Fokus der Betrachtung stellt und geeignet scheint, das Zusammenspiel zwischen Absenz und Präsenz, die Vielschichtigkeit, das Vorhandensein von Spuren, die auf verborgene Schichten hindeuten, herauszuarbeiten. Anknüpfungspunkte an den Erinnerungsdiskurs, in dem immer wieder von Erinnerungs-, Gedächtnis- und Memoriallandschaften die Rede ist, sind offensichtlich, wenn historische Kulturlandschaft als Medium des kulturellen Erbes verstanden wird.

Aufspüren von Randphänomenen

Das Politische im Landschaftlichen zu suchen lag bisher nicht im Fokus denkmalpflegerischer Bestrebungen, vielmehr wurde Landschaft auch hier, abgesehen von Verkehrs- und Industrielandschaften, im Wesentlichen mit positiven Konnotationen besetzt. Eine Ausnahme bilden die Untersuchungen zu Burgenlandschaften, wobei hier jedoch immer noch das Bauwerk als Ausgangspunkt der Betrachtung dient und zugleich auch ein zeitlicher Sicherheitsabstand gewährleistet ist, der keine Einmischung in aktuelle problematische gesellschaftspolitische Befindlichkeiten erfordert. Als Untersuchungsgegenstände werden in der Regel bevorzugt Dominantenlandschaften gewählt, die sich zumeist auf einen die Landschaft prägenden Aspekt konzentrieren und diesen in seinen verschiedenen Ausprägungen untersuchen, so zum Beispiel die aktuell vorbereitete binationale Bewerbung der Montanregion Erzgebirge als UNESCO-Welterbestätte. Diese stützt sich ausschließlich auf die montanen Aspekte in der Landschaft, konzentriert sich letztendlich auf einige ausgewählte Orte zur Veranschaulichung, ignoriert angesichts der Vorgabe der UNESCO, dass auszeichnungswür-

dige Landschaften über einen „outstanding universal value“ verfügen müssen, die Vielschichtigkeit der Landschaft und ihre flächendeckende Prägung durch die Zwangsmigration auf tschechischer Seite, und dies obwohl die Fakten bekannt sind und zumindest in der tschechischen Vorstudie angesprochen werden. Mit dieser Ausblendung wird die Chance vertan, Landschaft auch in ihrer Widersprüchlichkeit und in ihren geschichtlichen Negativprägungen zu vermitteln, hätte es sich doch angeboten, hier kontrastierend die unterschiedliche Landschaftsentwicklung im böhmisch-sächsischen Grenzbereich insbesondere nach 1945 zu thematisieren.

Zudem ist derzeit in Tschechien ein wachsendes Interesse am kulturhistorischen Potenzial der ehemals von Deutschen besiedelten Gebiete unter Berücksichtigung der „Schattenseiten“ der Geschichte zu verzeichnen. Seit 1998 bemüht sich die Bürgervereinigung Antikomplex mit der bereits in mehrfacher Auflage erschienenen Publikation zur Wanderausstellung „Das wiederentdeckte Erzgebirge“, einer gleichnamigen Homepage, dem interdisziplinär angelegten Sammelband „Wandlungen der Sudetenlandschaft“, Schulprojekten, Vorträgen und als Spurensuche angelegten Ortsbegehungen aktiv um „eine tschechische Reflexion der deutschen Geschichte in Böhmen, Mähren und Schlesien“. Hinzu kommen die Internetdatenbank „Verschwundene Orte“, diverse Vergleichsfotografieprojekte wie „Bilder aus meinem Heimatdorf, Spandorf – Lipová 1915 bis 2005“ und nicht zuletzt die für 2012 geplante Dauerausstellung „Unsere Deutschen“ im nordböhmischen Ústí nad Labem, die das Ziel verfolgt, die Geschichte der deutschsprachigen Bevölkerung wieder neu im tschechischen Geschichtsbewusstsein zu verankern. Dass sich ein Tabuthema aus der Grauzone hinauszubewegen scheint, davon zeugen auch Theaterstücke, Fernsehdokumen-

tationen, Gedenktafeln, die Wanderausstellung „Vergessene Helden“ sowie der Spielfilm „Habermann“ von Juraj Herz.

Auch ein EU-Projekt zur Erfassung von Kleindenkmälern im böhmisch-sächsischen Grenzraum belegt die beginnende Wertschätzung dieser Landschaft mit ihrem kulturhistorischen Potenzial. Im Gegensatz zu diesem dokumentarisch angelegten Vorhaben untersucht das bereits erwähnte BMBF-Projekt nicht nur gut erhaltene Kulturlandschaftselemente, sondern bringt einen weit gefassten Spuren-begriff in Anschlag, der es ermöglicht, auch Spuren im Sinne von Verweisen auf verborgene Schichten im Kontext größerer Bedeutungszusammenhänge nachzugehen. Spuren, verstanden als indexikalische Zeichen, führen direkt in die Absenz-Präsenz-Thematik von Ruinen- und Reliktlandschaften hinein, werfen Fragen nach Zugänglichkeit, nach Ursache und Wirkung, nach der Prozessualität sowohl in Bezug auf den Annäherungsprozess des Spurenlesers als auch den Prozesscharakter eines deformierenden oder destruktiven Geschehens auf. Über diesen mikrohistorischen Ansatz sollen an den Rand gedrängte Phänomene aufgespürt werden, die nicht zum Kanon der „master narratives“ gehören. Vor allem bei der Untersuchung der Geschichte ethnischer Minderheiten scheint dieser Ansatz sinnvoll, da ihre Geschichte eher in Gefahr gerät, marginalisiert oder ausgeklammert zu werden. So ist zum Beispiel die Geschichtsschreibung der Nachkriegstschecoslowakei geprägt durch Strategien, das deutsche „fremde“ Erbe zu verdrängen und nicht nur die eigene Geschichte, sondern auch den Raum zu „tschechoslowakisieren“. Viele Spuren in Nordböhmen weisen auf diesen Aneignungsprozess hin und sind als Zeugnisse der Exklusionsversuche des deutschen Erbes aus dem kulturellen Gedächtnis zu bewerten.

Nicht nur die für Zeiten politischer Regimewechsel typischen Entfernungen

und Umbenennungen von Schrifttafeln lassen sich im Projektgebiet finden, sondern auch eine Vielzahl an Leerstellen, die nur über die sie umgebende Materialität bestimmbar werden. Im eingehender untersuchten Nollendorf sind die meisten Standorte der über 70 nach 1945 verschwundenen Gebäude nur noch durch die erhaltenen Lesesteinwälle, die das Flurstück markieren, und über die verbliebenen Hausbäume in Kombination mit kleinen Erhebungen, unter denen sich häufig noch Bauschutt finden lässt, auszumachen. Die 1975 auf Betreiben der Kommunisten zerstörte kleine Barockkirche wird heute lediglich durch ein einfaches Holzkreuz, errichtet 1992 von ehemaligen Bewohnern, und eine alte Linde markiert. Die Kirche sollte einer monumentalen Betonpfeilerkonstruktion weichen, dem größten Sowjetstern in Nordböhmen, errichtet zur Erinnerung an den Einmarsch der Roten Armee 1945 über den Nollendorfer Pass sowie als Zeichen der Dankbarkeit für die Befreiung des Landes. Die Standortwahl und damit die Sprengung der Kirche lag in ihrer Wirkung als Landschaftsdominante begründet, denn sie thronte weithin sichtbar über der nordböhmischen Bezirkshauptstadt Ústí nad Labem. Auf die Planungen zum nie realisierten Stern, lediglich ein Modell stand einige Jahre zur Erprobung der Fernwirkung an der Passstraße, verweisen heute nur noch die infrastrukturellen Begleitmaßnahmen. Es wurde beispielsweise ein Parkplatz angelegt, der in seinem derzeit guten Erhaltungszustand angesichts eines fast aufgegebenen Ortes in seiner Dimension und Lage befremdlich wirkt.

Hinter dem Werden solcher „Unorte“ verbergen sich oft Verwerfungen oder destruktive Eingriffe, also Prozesse, deren Auswirkungen dem Interessengegenstand der Denkmalpflege entgegenzulaufen scheinen. An sie binden sich Zeugniswerte, die Aufschluss über „un-

bequeme“ geschichtliche Entwicklungen geben und zum Gegenstand denkmal-kundlicher Betrachtung werden müssen, wenn Denkmalpflege sich nicht nur als Baugeschichte, sondern auch als aktive Beteiligte im Geschichts- und Kulturwissenschaftsdiskurs verstanden wissen möchte. Denn eigentlich ist es doch erstaunlich, dass die Denkmalpflege als praktizierende Memoria-Kultur, deren Kernthema und -auftrag materialisierte oder verortete Erinnerung und Erinnern sind, innerhalb dieses immer weitere Kreise ziehenden innerwissenschaftlichen Diskurses kaum vertreten ist und ebenso wenig zur Kenntnis genommen wird. Projekte wie die „Erinnerungsorte Frankreichs“, „Deutsche Erinnerungsorte“ und „Erinnerungsorte der DDR“ wurden durchgeführt, ohne den Dialog mit der Denkmalpflege zu suchen, und dies, obwohl eine Vielzahl an Denkmälern als Erinnerungsorte thematisiert werden. Um dies zu ändern, bedarf es eines erweiterten gedachten denkmalpflegerischen Substanzbegriffs und der Bereitschaft, die Verflochtenheit von Zeit, Raum und Handlung mehr in den Fokus zu stellen. Neben dem zu untersuchenden Wechselverhältnis zwischen Geschichtsraum, der Geschichte des Raumes und dem Raum als Gegenstand von Zuschreibung und Wahrnehmung wäre auch dem „Menschen hinter dem Denkmal“ sowie ethischen Fragestellungen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Orte als Quelle

Orte wie Nollendorf könnten zu einem dialogischen Erinnerungsraum werden, in dem man sich grenzüberschreitend über eine gemeinsame Geschichte und den Umgang mit dem kulturellen Erbe auseinandersetzt, aber auch zum Gegenstand interdisziplinärer Zusammenarbeit. Das Potenzial konkreter Orte liegt

in der Erfahrbarkeit und Anschaulichkeit von geschichtlicher Entwicklung, wie sie eine museale Präsentation nicht leisten kann. Auf dieses Potenzial rekurrieren die aktuellen Museums- und Ausstellungsprojekte, die die Region oder das Thema der Vertreibung tangieren, nicht (Ausstellung der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, Haus der Europäischen Geschichte, Dauerausstellung „Unsere Deutschen“ in Ústí nad Labem). In den kürzlich vorgelegten konzeptionellen Überlegungen für die Ausstellungen der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ wird eine topografische Modularisierung als Ausstellungsprinzip vorgeschlagen. Diese beschränkt sich jedoch weitestgehend darauf, konkrete Orte des Geschehens in Tschechien, Polen und Litauen als Ausstellungsorte auszuwählen, um an ihnen exemplarisch und in ihrer europäischen Verwobenheit das Thema der Zwangswanderungen darzustellen. Die hier angestrebte Verortung auch widersprüchlicher geschichtlicher Erzählungen legt nahe, den in der Konzeption angeführten filmischen, auditiven, fotografischen und schriftlichen Quellen noch eine weitere Quelle gleichberechtigt zur Seite zu stellen, den Ort als Dokument *sui generis* in seiner räumlichen Unmittelbarkeit und materiellen Geprägtheit durch geschichtliche Ereignisse. Sollte Ústí nad Labem, wie in der Konzeption vorgeschlagen, im Mittelpunkt eines topografischen Moduls stehen, so wäre sicher auch an den Versuch der Errichtung des größten Sowjetsterns in Nollendorf zu erinnern, gelegen an der ältesten Wegeverbindung zwischen Sachsen und Böhmen, die nicht nur von militärischen Truppen unterschiedlichster Couleur frequentiert wurde, sondern auch von Flüchtlingen und Migranten, einem Sinnbild transnationaler Geschichte *par excellence*.